



ZUM GEBURTSTAG VON HEINER FLASSBECK

Was ich von Professor Flassbeck lieber nicht gelernt hätte

Von Werner Vontobel | 15. Dezember 2020

Inhaltsverzeichnis



Heiner Flassbeck - Foto: Hendrik Klug

Ich habe seit meinem Studium hunderte von Ökonomen kennen, und viele davon auch schätzen gelernt. Doch Heiner Flassbeck ragt in dem Sinne heraus, dass er wie kein anderer die Limiten unserer Wissenschaft symbolisiert.

Unter Mathematikern wird man nicht schon deshalb berühmt, weil man derjenige ist, der das kleine Einmaleins begriffen hat. Bei den (deutschsprachigen) Ökonomen hängen die Trauben tiefer. Da gibt es einen, der berühmt, und unter Kollegen berüchtigt wurde, weil er die Regeln der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung beherrscht und auch sonst 1 und 1 zusammenzählen kann.

Zum ersten Mal wurde ich im Zusammenhang mit der Diskussion um die

europäische Währungsunion auf Heiner Flassbeck aufmerksam. Er vertrat

schon im Vorfeld die Meinung, dass fixe Währungskurse voraussetzen, dass man in allen beteiligten Ländern für in etwa gleiche Inflationsraten sorgt.

Ja klar, was denn sonst? Die Währungsunion drängte sich auf, weil sich die EU-Länder mit den hohen Inflationsraten immer wieder mit Abwertungen ihrer Währung gegen steigende Aussenhandelsdefizite wehren mussten. Wollte man diesen Ländern ihre Abwertungen verbieten, musste man dafür sorgen, dass sich ihre Wettbewerbsfähigkeit nicht durch reale Aufwertungen verschlechtert. Oder umgekehrt: Kein Land durfte einen Anreiz haben, sich durch reale Abwertungen (sprich tiefe Inflationsraten) einen Vorteil zu verschaffen. Ergo musste die EZB dafür sorgen, dass alle Länder in etwa dieselbe Inflationsrate aufweisen.

Logisch, oder? Flassbeck hatte 1 und 1 zusammengezählt.

Inhaltsverzeichnis

Doch niemand wollte auf ihn hören – und zwar auch dann nicht, als seine Befürchtungen längst Realität geworden waren: Deutschland hatte mit seiner Politik der Lohnzurückhaltung (um nicht zu sagen Lohndumping) schleichend real abgewertet und dadurch immer grössere Handelsbilanzüberschüsse erzielt. Für Flassbeck hatte das den Vorteil, dass er seine These jetzt mit langen Zahlenreihen aus der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung untermauern konnte.

In Worten ausgedrückt geht seine Erzählung in etwa so: Seit der Fixierung der Wechselkurse 1998 bis zum Ausbruch der Krise 2008 sind die nominalen Lohnstückkosten im Euro-Raum (ohne Deutschland) rund 20 % schneller gestiegen als in Deutschland. Als Folge dieses Lohndumpings hat sich der Finanzierungssaldo des Unternehmenssektors von minus 1,6 auf plus 4 % des BIP verwandelt. Entsprechend hat sich auch Deutschlands externer Finanzierungsüberschuss um rund 7 BIP-Prozent »verbessert«, während Euro-Länder wie Spanien oder Griechenland ein Defizit von gut 9 bzw. 13 % des BIP aufwiesen. Flassbeck lag offenbar richtig.

Recht bekommen hat er dennoch nicht. Warum? Warum gibt es in der Ökonomie das Phänomen Flassbeck?

Ich habe darauf drei Antworten. Zunächst gibt es da den Gewöhnungseffekt. In den ersten Nachkriegsjahrzehnten ging es in der Wirtschaftspolitik und damit auch in der Ökonomie fast ausschliesslich darum, konjunkturelle

Schwankungen auszugleichen. Die wichtigsten Instrumente waren die Fiskalpolitik und die Währungspolitik, mit denen man Defizite und

Überschüsse im Staatshausalt und in der Leistungsbilanz produzieren konnte. In dieser Zeit war es nicht ganz falsch, die ökonomische Realität mit Gleichgewichtsmodellen abzubilden.

Doch wer einmal damit begonnen hat, die Realität durch die Linse dieser – immer komplexeren – Modelle zu sehen, der sieht auch dann immer nur konjunkturelle Verwerfungen, wenn die Probleme längst strukturell geworden sind (Was man anhand der VRG leicht feststellen könnte). Auch beim klugen Paul Krugman (damals meine Nr. 1) las ich immer wieder den Satz »falls back into equilibrium« – fällt ins Gleichgewicht zurück. Gelernt ist gelernt. Das bleibt.

Grund Nr. 2 und vermutlich der wichtigere ist der Horror Distributor, die Angst, die Frage der Verteilung zu stellen.

Inhaltsverzeichnis

Wie Flassbeck inzwischen gefühlte 1000mal mit seinen Lohnstückkosten-Inflations-Graphiken belegt hat, ist die Inflationsrate eine Funktion der Lohnentwicklung. Um eine einheitliche Inflationsrate in allen Euro-Ländern sicher zu stellen, hätte man folglich die nationalen Lohnpolitiken koordinieren müssen.

Für »echte« Ökonomen ist das eine Horrorvorstellung. Schon nur die Idee, dass man die Löhne politisch steuern könne, ist ein No-Go, obwohl Deutschland unter anderem mit der Agenda 2010 genau dies ganz bewusst gemacht hat.

Nachdem man die Währungsunion faktisch kaputt gemacht hatte, waren Flassbecks Einsichten erst recht nicht mehr salonfähig. Sie hätten bedeutet, dass Deutschlands Reallöhne zehn Jahre lang rund 2% schneller steigen müssten als im Rest der Währungsunion. Stattdessen auferlegte die EU-Kommission den »Sünderländern« drastische Sparmaßnahmen. Sie sollten den Gürtel enger schnallen, um so ihre Schulden zurückzahlen zu können.

Ersteres hat funktioniert. In Griechenland ist die reale Binnennachfrage um 30 % gesunken! Letzteres natürlich nicht: Griechenland hat seither in keinem einzigen Jahr einen Exportüberschuss erzielt, geschweige denn die Schuldzinsen bezahlt.

Einen dümmeren und schädlicheren Versuch, Schulden einzutreiben, hat es in der Geschichte der Menschheit wohl noch nie gegeben. Es war und ist ein

Desaster für alle: Für die Schuldner sowieso, die sollten ja büßen. Und die

Gläubiger häuften einen immer grösseren Berg von wertlosen Guthaben an, die nur dadurch scheinbar werthaltig gemacht wurden, dass die EZB zum formellen Schuldner gemacht wurde. Ein Schildbürgerstreich der Extraklasse.

Für mich als Wirtschaftsjournalist in der neutralen Schweiz war das einerseits ein Glücksfall: Ich war mittendrin, als es passiert ist. Dafür wird man Journalist. Andererseits war es gar nicht leicht, zuhanden einer ökonomisch mehr ver- als gebildeten Leserschaft die Pointe auf den Punkt zu bringen. Und dann war da oft die beklemmende Frage: Spinnen die jetzt oder spinne ich? Oder aus der Aussensicht: Irren die, oder hat sie vielleicht der Vontobel nicht mehr alle? Warum hackt der immer nur auf den Deutschen rum?

Inhaltsverzeichnis

In dieser Lage war es gut, dass es Heiner Flassbeck gab – Professor, ehemaliger Staatssekretär und Chefökonom der UNCTAD. Kurz: Eine Autorität – und ein Deutscher. Keiner kritisierte die deutsche Regierung so hart wie er. Keiner hatte so gute Argumente. OK, da gab es noch Jean-Luc Mélanchon von La France Insoumise, einen scharfsichtigen und scharfzüngigen Kritiker des deutschen Industrie-Imperialismus. Doch den kennt hier kaum einer. Und da war Yanis Varoukis, doch der war Grieche und damit Partei. Sie und ich hatten es auch leichter: Wir brachten unsere Kritik von außen vor. Flassbeck kämpfte mitten im Haifischbecken. Ich kann nur ahnen, wie viel Nervenkraft ihn das gekostet haben muss.

Ich habe seit meinem Studium hunderte von Ökonomen kennen, und viele davon auch schätzen gelernt. Doch Heiner Flassbeck ragt in dem Sinne heraus, dass er wie kein anderer die Limiten unserer Wissenschaft symbolisiert. Keiner wie Heiner. Flassbeck hat als Professor – bildlich gesprochen – immer nur Anfängervorlesungen gehalten, weil er unseren wirtschaftspolitischen »Eliten« ein ganzes Berufsleben lang das kleine Einmalseins und die VGR erklären musste. Er tat das mit unermüdlichem Einsatz und großen didaktischen Talent, aber im Endeffekt vergeblich.

Ich war – schon aus Gründen meines Alters – nie bei Professor Flassbeck in der Vorlesung. Aber die wichtigste Lektion habe ich von ihm gelernt: Keine Wissenschaft wird so sehr von der Macht pervertiert wie unsere. Und Heiner Flassbeck ist dafür *die* Symbolfigur.





Werner Vontobel ist Volkswirt und Journalist und schreibt über Fragen der wirtschaftlichen Ordnung und Verteilung. Er ist der Doyen unter den nachfrageorientierten Wirtschaftsjournalisten der Schweiz.

Abonnent werden
Anmelden
Lesezeichen
MAKROSKOP als Weihnachtsgeschenk

Inhaltsverzeichnis

Aktuelle Ausgabe
Themenhefte
Spotlight
Archiv
Alle Ausgaben
Alle Spotlights
Podcasts
MAKRONAUT – Das Leser-Logbuch
RSS Feed

Wirtschaft
Geld
Kapital & Arbeit
EUROpa
Ökologie
Demokratie & Staat
Geist & Gesellschaft
Pro & Contra

Jobs